

„,Eigen‘ und ,anders‘. Abgrenzungen und Verstrickungen. Geschlechterforschung und Psychoanalytische Pädagogik im Dialog“. Symposium, 8. bis 9. Oktober 2010, Universität Paderborn

Die Begegnung mit dem Anderen stellt ein anthropologisches Grundverhältnis dar. Menschen unterhalten Beziehungen zueinander, lehnen sich aneinander an, grenzen sich voneinander ab, ahmen sich gegenseitig nach oder passen sich an. Die Identität des Einzelnen wie der Gruppe erwächst aus Differenz und Abgrenzung, entwickelt sich also durch Konfrontationen und Irritationen in Beziehungen zu anderen Menschen und Dingen, anderem Denken und Handeln. Ob etwas als andersartig erlebt und wie es bewertet wird, variiert je nach Situationsdefinition und Deutungsmustern, nach subjektiven Vorverständnissen und der eigenen Selbstverortung. Das ‚Andere‘ ist somit eine Konstruktionsleistung des Subjekts und das Verstehen des ‚Anderen‘ ist eine Tätigkeit, die auf Akten der Selbstausslegung beruht.

Bei diesem anthropologischen Grundverhältnis setzten die zwei Veranstalterinnen, Elke Kleinau (Universität zu Köln) und Barbara Rendtorff (Universität Paderborn) an und luden mit der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung und mit der Kommission Psychoanalytische Pädagogik in der DGfE (der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft) gemeinsam zum Symposium ‚*eigen‘ und ‚anders‘ – Abgrenzungen und Verstrickungen* ein. Ihr Ziel war, die unterschiedlichen Herangehensweisen an das Konzept der ‚Andersheit des Andern‘ zusammenzubringen und miteinander in Austausch treten zu lassen. Dieser gemeinsame interdisziplinäre Austausch sollte zur Differenzierung der Frage beitragen, was es heißen kann, die Andersheit des Anderen sowohl zu respektieren als auch in Richtung auf ein gesellschaftliches Miteinander zu überschreiten. Unter diesem Motto trafen am 8. und 9. Oktober 2010 an der Universität Paderborn Teilnehmer_innen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und Theorierichtungen zusammen. Das Symposium wurde mit dem Zentrum für Gender-Studien der Universität Paderborn veranstaltet.

Einen Einstieg in das Thema bot Rolf Pohl (Universität Hannover) mit einem Eröffnungsvortrag über die Weiblichkeitsabwehr in der Konstitution von Männlichkeit. Subjektivität konstituiert sich, so Pohl, über die Verarbeitung von Differenzerfahrungen, womit unter psychoanalytischer Perspektive vor allem die Entwicklung spezifischer Selbst- und Fremdrepräsentanzen im Rahmen der Unterscheidung zwischen dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Anderen‘ einhergeht. In männlich hegemonialen Gesellschaften geht in die Konstitution des vorherrschenden Geschlechts nach wie vor eine Abwertung der Weiblichkeit ein, die zusammen mit dem eigenen Überlegenheitsanspruch psychisch und bis in den Körper des heranwachsenden Jungen eingeschrieben

wird. Das geschieht sukzessiv und insbesondere auf dem Weg der Nachträglichkeit. Männer betonen, argumentierte Pohl weiter, Differenzen in der Regel stärker als Frauen und versehen sie unbewusst mit Auf- und Abwertungen. Aber spätestens die ‚normale‘ heterosexuelle Orientierung unterwirft den Mann einem unlösbaren Dilemma zwischen Autonomiewunsch und Abhängigkeitsangst. Das hat zur Folge, dass die vorherrschenden Einstellungen zu Frauen und zur Weiblichkeit von einer Mischung aus Lust, Angst, Neid und einer bis zum Hass reichenden feindseligen Tönung gekennzeichnet sind. Weiblichkeit und die mit ihr assoziierbaren Phänomene werden damit zu Repräsentanzen des grundsätzlich ‚Anderen‘, das fremd bleibt und insbesondere bei inneren und äußeren Krisen unbewusst als bedrohlich erlebt werden kann. Hier liege eine der wichtigsten Quellen für häusliche und außerhäusliche, sexuelle und nicht-sexuelle Gewalt gegen Mädchen, Frauen, aber auch gegen Schwule, die ebenso als Infragestellung der erwünschten, jedoch grundsätzlich gefährdeten männlichen Integrität erlebt werden. Mit dieser Darstellung führte Pohl eine kritische Auseinandersetzung mit zwei zusammenhängenden Erklärungsansätzen zur männlichen Sozialisation ein, die den psychoanalytischen, sozialisations- und geschlechtertheoretischen Mainstream am stärksten prägen: die These von der notwendigen Ent- und Gegenidentifizierung des Jungen und das Konzept der männlichen Geschlechtsidentitätsentwicklung. Sein Fazit: Beide Ansätze reichen an die Tiefendimension des unbewussten Männlichkeitsdilemmas nicht heran und reproduzieren vor allem mit ihrem Konzept der ‚schuldigen‘ Mutter gängige Geschlechterstereotypen in Gesellschaften mit männlicher Dominanz und Vorherrschaft.

Auf diesen Eröffnungsvortrag folgten zwei Vortragsrunden mit mehreren Parallelvorträgen. In den einzelnen Vorträgen wurden die Geschlechterbilder, die Abgrenzungen und Verstrickungen der Geschlechterverhältnisse in den unterschiedlichsten Kontexten aufgegriffen: Michael Herschelmann (Oldenburg) thematisierte den Zugang männlicher Spätadoleszenten zu nicht-bewussten geschlechtlichen Selbstentwürfen. Vor dem Hintergrund seiner qualitativ-empirischen Studie zu der Frage, welche biographischen Erfahrungen bei jungen Männern dazu beigetragen haben, sich von stereotypen Geschlechtsidentitätskonstrukten zu distanzieren, zeigte Herschelmann verschiedene Spiegelungsprozesse eines jungen Mannes in Bezug auf den Film *Fight Club*. Bildungsorientierte adoleszente Migrantinnen und deren Identitätsfindung zwischen Anpassung und Ausgrenzung waren das Thema von Angela Schmidt-Bernhardts (Universität Marburg) Beitrag. Die Andere verstehen und Zugang zu jungen Migrantinnen finden, betonte Schmidt-Bernhardt, bedeutet ‚fremden‘ Adoleszenzverläufen nachzuspüren, Identitätsentwürfe im Übergangsraum zwischen familialen und schulischen Welten zu verorten und die weibliche Bindungsfähigkeit – insbesondere an die Mütter und an die innerethnische Peergroup – als Ressource der jungen Frauen zu entdecken.

Im Anschluss an das Thema der Identitätsfindung zwischen Anpassung und Ausgrenzung wies Simone Danz (Frankfurt am Main) in der zweiten Vortragsrunde darauf hin, dass die Anpassung auch eine Frage des Dazugehörens bzw. Nichtdazugehörens ist. Vollständigkeit und Mangel, Angewiesenheit und Unvollständigkeit und so auch Behinderung fungieren als Kategorien. In diesem Zusammenhang ist zu fragen, inwiefern sich das Subjekt im Kontext seiner normativen Orientierung konstituiert und dabei das ‚Unvollkommen-Sein‘ und ‚Angewiesen-Sein‘ das Bedrohliche und Abgespaltene bleiben muss. Astrid Messerschmidt (PH Karlsruhe) erweiterte die Analyse der Differenzlinien mit der Untersuchung der Projektionen von Geschlechterverhältnissen im antimuslimischen Diskurs. Sie wies einerseits auf die Vermischung der Differenzlinien Kultur, Religion und Nation hin, andererseits auf die kulturkontrastiv benutzte Geschlechterlinie (die ‚muslimische Frau‘ als Opfer gegenüber dem westlich-patriarchalischen Retter, der kulturelle Aufklärung leistet). Statt die Reproduktion solcher dichotomen Wahrnehmungsmuster bräuchte die interkulturelle und geschlechterreflektierende Pädagogik eine Perspektive, die ‚einen Rahmen für Undurchsichtigkeit‘ bietet und Mehrfachzugehörigkeiten und Nichtzugehörigkeiten erlaubt, sodass Geschlecht nicht mehr als Aufhänger für die Repräsentation von Fremdheit, Bedrohung und Rückständigkeit stilisiert werden kann.

Beispiele aus der Praxis lieferte Lisa Rosen (Universität zu Köln). In ihrem Vortrag über *Erlebte Bildungsbenachteiligung – erzählte Männlichkeit* zeigte sie die (Re-)Konstruktion von Geschlecht, Ethnizität und sozialer Ungleichheit in biographischen Interviews. Anhand der schulbiographischen Erzählung eines jungen Mannes mit Migrationshintergrund wurden des Weiteren die sich überlagernden und -kreuzenden Prozesse des *doing gender* und *doing student* beleuchtet. Diskutiert wurden nach Rosens Beitrag insbesondere das Spannungsverhältnis und das gegenseitige Unsichtbarmachen von Geschlecht, Ethnizität und anderen (re)konstruierten Differenzen.

Am zweiten Tag des Symposiums fanden ebenfalls zwei Vortragsrunden statt. In der ersten Vortragsrunde am Vormittag stellte Anna Stach (Universität Kassel) Muster der Geschlechter und die Bedeutung der Gruppe im Film *Der Herr der Ringe* dar. Sie wies darauf hin, dass die Idealisierung der Eigengruppe und des Kampfes die Szenen des Films und das Erleben prägen. Am Ende des Films und des Kampfes zwischen Gut und Böse stehen Bilder glücklicher Paare und Bilder des Opfertodes. Der Paarentwurf hat gegenüber der Kampfgruppe und dem heldischen Selbstopfer auf der Ebene des Erlebens keine Attraktion. Die Frau als Ehefrau wird stereotyp als Negativfigur gezeichnet, die Abwesende als selbstlose Heldin idealisiert. Die Identifikation mit der Gruppe ist mit Angst und mit Kampflust verbunden und sie wird von männlichen wie weiblichen Zuschauern durchlebt. Ihre tiefenhermeneutische Medienanalyse ließ darauf schließen, dass es die für fundamentalistische Gruppen charakteristischen Beziehungstypen und Affektlagen sind, die

die Szenen tragen und im Sehvorgang als attraktiv erlebt werden. Wolfgang Gippert (Universität zu Köln) ist den Fremdheitskonstruktionen und dem Kulturtransfer in Frauenreiseschriften des 18. und 19. Jahrhunderts nachgegangen. Er zeigte an den Beispielen von Ida Hahn, Frieda Freiin von Bülow, Cecilia Seler-Sachs und Leonore Nießen-Deiters, wie sich in den Reiseberichten geschlechtsspezifische Vorstellungen über das ‚Eigene‘ und das ‚Anderere‘ manifestieren, des Weiteren wie diese Reiseschriften ‚Wissen‘ über die kulturelle ‚Fremde‘ produzieren und Auskunft über fremdkulturelle Aneignungs- und Vermittlungsprozesse geben. In dem Beitrag von Wilfried Datler (Universität Wien) wurden Ausschnitte aus einem Forschungsprojekt zur Lebensqualität dementer Menschen im Pflegeheim vorgestellt, in dem mit Hilfe der Methode des Beobachtens nach dem Tavistock-Konzept untersucht wurde, welchen Einfluss Beziehungserfahrungen und organisationsdynamische Prozesse auf die Lebensqualität von BewohnerInnen des Pflegeheims haben. Aufgrund der dargestellten Sequenzen wurde gezeigt, dass die wechselseitige Durchdringung von bewussten und unbewussten Prozessen der Abgrenzung und Verstrickung nicht zuletzt von der Bedeutung getragen werden, welche der Aspekt der ‚Andersheit‘ in Hinblick auf die Dimensionen Geschlecht, Alter, Erleben von Attraktivität sowie Mobilität und Gesundheit für die Personen erhalten, die im Interaktionsgeschehen miteinander verbunden sind. Anschließend wurden Fragen nach den Konsequenzen für die Bildungstheorie und für die Aus- und Weiterbildung des Pflegepersonals gestellt und in der Gruppe diskutiert.

In der zweiten Vortragsrunde beleuchtete Jochen Schmerfeld (FH Freiburg) den Ablauf tiefenhermeneutischer Interpretationsprozesse und die sich dadurch ergebenden Zugänge zum Anderen und zum Selbst. Anhand der Beschreibung der Gruppenphänomene bei der Interpretation eines biografischen narrativen Interviews mit studentischen Interpretationsgruppen, wies er darauf hin, dass es in den Interpretationsprozessen oft die Irritationen sind, die einen Zugang zu latenten Sinnebenen eröffnen. So stelle sich die Frage, ob die Irritation diejenige (methodische) Form ist, in der die (originale) Unzugänglichkeit des Anderen in einer ‚paradoxen Form der abwesenden Anwesenheit‘ zugänglich werde.

Die Konstruktionen von ‚Heimat‘ und ‚Fremde‘ in dem autobiografisch inspirierten Briefroman *Leid und Freud einer Erzieherin in Brasilien* bildeten den Gegenstand des Vortrags von Elke Kleinau (Universität zu Köln). Sie widmete sich der Frage, wie ‚Fremdheit‘ und ‚Andersein‘ in dem genannten autobiografischen Briefroman konstruiert werden. Die Differenzkategorien Klasse, Geschlecht, Nation und ‚Rasse‘ standen im Mittelpunkt ihrer Analyse. Sebastian Winter (Universität Hannover) berichtete gleichzeitig in einer Parallelgruppe über ‚Geschlechterdifferenz versus völkisch-antisemitische Differenzkonstruktionen‘ und versuchte mithilfe von Irene Fasts Konzept der ‚Rekategorisierung‘, das die Geschlechterdifferenz als Verdinglichung der

Differenz- und Ambivalenzerfahrungen der frühesten Kindheit auffasst, einen Ansatz zu entwickeln, der den Unterschied und Zusammenhang zwischen dieser Re kategorisierung und der darauf aufbauenden Re kategorisierung unter dem Vorzeichen der völkisch-antisemitischen Weltanschauung herausarbeitet.

Seinen Abschluss nahm das Symposium mit dem Vortrag von Mona Singer (Universität Wien) über Migration und Reisen, Erfahrung und Erkenntnis. Singer wies kritisch darauf hin, dass in den gegenwärtigen Diskursen um Migration die Vorstellung vorherrschend sei, dass die Migrantin unfreiwillig ihre Heimat verlasse und ihre kulturelle Identität aufs Spiel setze. Migration auch als Reisen beziehungsweise als Erfahrung zu begreifen, verstehe sie hingegen als Auftakt, Fragen von Identität und Erkenntnis neu zu verhandeln. Die ‚Entwurzelung‘ durch Migration sei kein adäquates Denkmuster für das Verstehen dessen, wie in den Zeiten der Globalisierung sich Identitäten konstituieren. Vielmehr wäre es, so Singers kritischer aber auch provokativer Ansatz, Zeit darüber nachzudenken, welchen Perspektivenwechsel es mit sich bringen würde, Niederlassungsfreiheit als Menschenrecht zu definieren und Gebürtigkeit weder als Voraussetzung für Staatsbürgerschaftsrechte anzusehen noch als Schicksal zu akzeptieren. Statt auf das Konzept der gemeinsamen Herkunftskultur zurückzugreifen (und damit die Abgrenzungen zu betonen), könnte die gemeinsame Migrationserfahrung (die Verstrickungen) den Ausgangspunkt neuer Überlegungen darstellen und damit auch eine neue Annäherung an den vielfältig dynamischen Selbstdefinitionen bieten.

Die rege Debatte, die sich zwischen den Teilnehmer_innen (auch) in Folge dieses Vortrags entwickelt hat, legitimierte die Zielsetzung des Symposiums, Fachleute interdisziplinär zusammenzubringen und dazu anzuregen, die Fragen und Antwortangebote der jeweils anderen stärker wahrzunehmen, um so auf die Verkürzungen im eigenen disziplinären Diskurs aufmerksam zu werden. Nichtsdestotrotz unterblieb auch dieses Mal eine Vertiefung bzw. eine ausgeprägtere Reflexion über Anschlussmöglichkeiten der verschiedenen Ansätze. Insgesamt gestalteten sich die zwei Tage des Symposiums trotzdem inhaltlich ertragreich und weckten den Bedarf nach Weiterführung.

Kinga Bogvyó-Löffler